



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 26. MÄRZ.

Böfe Stunde.

Begeisterung, was ruf' ich dir
Und fleh' dich fruchtlos an?
Begeisterung? Wornach? Wofür? —
Bist du selbstständig außer mir?
In dir? Und wo und wann?

Sag' mir, wo du dein Haus gebaut,
Welch' Zauber dich bewahrt;
Voraus dich nehmend hochvertraut,
Sol' ich begeistert dich als Braut,
Durch Sturm und Kampf und Nacht.

Begeistert für Begeisterung?
Der Weg zugleich das Ziel?
Wer ist so ungeübt und jung,
Der nicht gewahrt den argen Sprung?
Wer hat, und sucht noch viel?

Du also selber fehlest nicht.
Was sonst denn, wenn ich kalt? —
Wärst etwa du die Flamme' am Licht,
Verlöschend, wenn's an Stoff gebricht,
An Nahrung, an Gehalt?

Wärst du das Wie und brauchst ein Was?
Nur Was durch ein Warum?
Wer Wasser schöpft ohn' Unterlaß
Und schöpft in's Danaidenfaß,
Treibt wohl sich fruchtlos um.

Drum auf in's Leben, muthbewährt!
Bestrebt, geliebt, gehaßt!
Ist dir der Stoff erst, der sie nährt,
Fällt Gluth vom Himmel auf den Herd,
Und lodert ohne Raß.

F. Grillparzer.

Vaterländisches.

Ueber die Schreibekunst der alten Slaven.

In allen slavischen Mundarten heißt schreiben *pisati*. Dieß beweiset, daß unsere Vorfahren schon schreiben konnten, ehe sie sich noch von ihrem Stammvolke trennten, und über die Donau gegen Italien

her in unser heutiges Krain wanderten. Allein sie schrieben nicht mit Buchstaben, sondern mit Hieroglyphen. *Pisati* hieß eigentlich in der altslavischen Sprache nichts anders als malen, aber der Hauptbegriff des Wortes verwandelte sich in der Zeitfolge durch den Gebrauch in den Nebenbegriff, der dem Worte noch heut zu Tage anhängt; *pisati* heißt bunt; z. B. *pisana sukina*, ein Rock aus buntem, vielfarbigem Tuche. Die Hieroglyphen-Schrift ist nichts anders, als eine Malerei, so wie im Grunde auch die Buchstaben-Schrift; daher belegte der Slave das Malen und das Schreiben mit einem und demselben Worte.

Wir finden in Krain noch heut zu Tage Spuren von Hieroglyphen. Wenn z. B. unser Landmann rechnet, so schreibt er nicht die Zeichen der Zahlen, oder die sogenannten Ziffern, sondern er hat für die Münzen ganz eigene Zeichen, die sich kein anderer zu deuten vermag. Diese sonderbare Verfahrensart beim Rechnen hat ein vollkommen hieroglyphisches Ansehen, und gewährt einen ganz eigenartigen Eindruck. Als sich der große slavische Volksstamm noch nicht in Aeste getrennt hatte, das heißt, als noch alle Slaven zusammen nur eine Nation ausmachten, da kannten sie gewiß noch keine Buchstaben; denn wäre ihnen diese Kenntniß eigen gewesen, so würde der ausgewanderte Slave das Wort, welches das Lesen und die Lettern bezeichnet, gewiß in das Ausland mitgetragen haben; allein wir finden heut zu Tage beinahe in jeder slavischen Mundart für diese Bedeutungen eine andere Benennung. Kurz, es besteht dormalen keine Spur mehr, daß die alten Slaven ein gemeinschaftliches Alphabet gehabt hätten. Nur in spätern Zeiten, als sich die Slaven schon getrennt hatten, finden wir zwei slavische Alphabete, nämlich: die sogenannte *Bukviza* und *Kiriliza*. Ueber ihre Entstehung und Verbreitung sind die Gelehrten noch nicht einig. Nur so viel ist gewiß, daß sich die Slaven, welche diesseits der Donau hieher gezogen waren, der *Bukviza* oder des sogenannten *glagolitischen* Al-

phabetes bedienten; denn bei den jenseits der Donau geblienen Slaven findet man gar keine Handschrift mit glagolitischen Buchstaben. Aber die Slaven dießseits der Donau lernten von ihren Nachbarn, den Griechen, die Bequemlichkeit der Buchstaben-Schrift kennen, entlehnten dieselbe auch von ihnen, und verzierten, auf hieroglyphische Schnürkeleien gewohnt, das Einfache der griechischen Buchstabenzüge auf eine ziemlich geschmacklose Art, und zwar so, daß es in der Zeitfolge schwer wurde, an diesen sonderbaren Figuren ihr griechisches Original zu finden. Wo aber die griechischen Buchstaben nicht zureichten, da ersann sich der Slave neue Zeichen, und zwar vorzüglich bei dem im Slavischen mehrfachen S. Ein Beweis, daß die Bukviza griechischen Ursprunges sey, ergibt sich aus der Ordnung der Buchstaben in diesem Alphabete, die der des griechischen gänzlich entspricht.

Das Blatt, worauf die Slaven schrieben, nannten sie Bukviza; daher kömmt das Wort Bukvo, ein Buch. Den Ursprung dieses Wortes darf man aber nicht in der deutschen Sprache suchen, es ist ursprünglich slavisch, und seine Aehnlichkeit mit den nämlichen Worten mehrerer Sprachen beweißet nur, daß einst in dem frühesten Alterthume alle diese Nationen in der Mitte Asien's nur ein Volk ausmachten.

Für den Erfinder der Bukviza, oder des glagolitischen Alphabetes, gibt man gewöhnlich den heiligen Hieronymus an. Er war gebürtig von Stridon in Dalmatien, und lebte am Ende des vierten und im Anfange des fünften Jahrhunderts. Aber er war wohl schwerlich der Erfinder dieser Buchstaben, ob schon man unter einer Statue dieses Heiligen zu Rom die Aufschrift liest: Shens Hierolim sokup slovenskih zherk. — Um die Zeit des Hieronymus waren dießseits der Donau noch keine Slaven, als das kleine Volkshäufchen der Limiganten, die damals noch gar nicht in der Lage waren, die ihnen nachfolgenden Aeste des slavischen Stammes mit einem Alphabete zu versorgen.

Höchst wahrscheinlich fällt der Ursprung dieser Buchstaben in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts, als schon alle Gegenden, von der Donau bis zum adriatischen Meere, und von Constantinopel bis in das Herz Germaniens, von Slaven überschwemmt waren. So viel ist es gewiß, daß sich die Croaten schon im siebenten Jahrhunderte mit ihrer eigenen Handschrift gegen den Papst verbanden, keine Kriege mehr führen zu wollen. Erst im neunten Jahrhunderte reformirten die griechischen Mönche das slavische Alphabet. Constantin, ein griechischer Priester, nachmals Kyrillus genannt, machte sich darum besonders verdient.

Noch als die Slaven zum christlichen Glauben bekehret waren, verharreten sie so hartnäckig auf den Gebrauch ihrer Muttersprache bei dem Gottesdienste, daß Papst Adrian der Zweite dem Kyrillus erlaubte, die Mess- und andere liturgische Bücher in das Slavische zu übersetzen, und den Gottesdienst in dieser Sprache abzuhalten.

Noch im sechszehnten Jahrhunderte schrieben die Krainer ihre Sprache glagolitisch; man findet noch dergleichen Handschriften, aber in Urkunden darf man nie die glagolitischen Buchstaben suchen, weil die Urkunden, besonders die öffentlichen, nur von deutschen Herren ausgingen. Raibach verlor seine glagolitische Buchdruckerei im sechszehnten Jahrhunderte, sie befindet sich gegenwärtig in der Propaganda zu Rom. Ungefähr um die Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts ließ Primus Truber, ein Domherr zu Raibach, einige krainische Reformatiönschriften mit lateinischen Lettern drucken. Man sehe hierüber die Vorrede zur krainischen Bibel von Georg Dalmatin. Wittenberg 1584, Folio.

Die Capelle.

Droben stehet die Capelle,
Schauet still in's Thal hinab,
Drunten singt bei Wief' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Die auch singt man dort einmal.

L. Uhländ.

Wizarrerien.

1.

Recept für die Männer, um von den Damen geliebt zu werden.

Man nehme zwei Unzen Affectation und eine Unze Eleganze und lasse sie in einem, mit hinreichender Dosis Geduld gefärbtem Wasser auflösen.

Delicateffe, Empfindlichkeit, üble Laune, für jedes eine Drachme, dann lasse man drei Drachmen schlanken Wuchs und interessante Blässe, drei Beutel Gran Verstand und einige Atome Geist destilliren; mit Geduld gelingt Alles, ohne dieselbe nichts. Ist der Effect gut, füge man hierzu noch drei Unzen Zeitvertreib für die Mutter und doppelt so viel Zuorkommenheit für die Tochter.

Ein Zehntel Gran Kurzsichtigkeit, welche durch zierliche Brillen abzuhefen, und dieselbe Dosis parsumirter Haare unter die Nase und das Kinn; eine Unze Eifersucht und Tollheit, drei Unzen Geschmeidigkeit und eben so viel Verschmittheit. Eine Drachme nichts sagendes Lächeln für das Theater und den Ball, mit zwei Drachmen mimischer Augensprache. Dieses Gemisch klug und schnell zubereitet, sichert einen guten Erfolg.

2.

Recept für die Damen, um von den Männern geliebt zu werden.

Nehmt ein Pfund Coketterie, wohl gestossen und gerieben in einem Gefäß von Wankelmuth; füget dazu zwei Unzen auflösbaren Weinstein und mischet dem Ganzen eine hinreichende Dosis anscheinender Ernsthaftigkeit bei: daraus machet drei Portionen — eine für die Morgenvisiten, die jedoch nicht früher angenommen werden dürfen, als wenn schon die Sonne hoch am Mittagshimmel steht — die andere für zärtliche Redensvouz — und die dritte für das Theater. Alle zwei Stunden des Tages nehmt eine Pille Schwärmerci. Auch müßt ihr immer ein Duzend Thränen und Seufzer in Bereitschaft haben, ein halb Duzend Ohnmachten, quantum satis Convulsionen und sechs Pfunde Schwäche.

Beste Lebensregel. Viel versprechen, wenig halten, nichts verlangen, heftig eifern und zur rechten Zeit wieder die Gleichgültige spielen.

3.

Recept, gratis zu speisen.

Geschmackvolle Toilette; großer Luxus an Kleidern, kostbare Ringe, eine zierliche Cylinder-Uhr mit prätiösen Gehängen, eine goldene Tabatiere immer wohl gespielt mit dem feinsten Rappé; klirrende Sporen, eine hohe zierliche Gestalt, immer von Protectionen sprechen, die man submissen Competenten gnädigst angedeihen läßt, ein schmeichelhaftes nie verschwindendes Lächeln, nie schweigen, unaufhörlich sprechen und immer Recht haben.

Bei Tische den Damen Schönheiten sagen, den alten sowohl als den jungen, den geistreichen Coketten und den albernen Danten und Ruhmen; man zeige vielseitige Kenntnisse oder wisse sich mindestens den Schein von allumfassender Bildung zu geben; man affectire den Gelehrten, was der leichteste Kopf bei hinlänglichem Raffinement zu Stande bringen kann, dichte in Reimen, improvisire u. s. w.

Man wisse alle Neuigkeiten des Tages, die Liebeleien jeder Schönen, die Thorheiten jedes

Gecken, entschuldige die ersteren, geißle die andern, vor allem aber spotte man der Narheiten eines jeden eifersüchtigen Ehegatten, der Drangsale eines jeden unglücklich Liebenden, der Stofseufzer jedes bankerutten Stuhers.

Man rede Uebles von seinem Nächsten mit Zusätzen ohne Ausnahme, ohne Mitleid, ohne Schonung; im Theater zeige man sich in den ersten Logenreihen, man imponire in den Hotels und Cafes, man werde zum Dictator in den abendlichen Männercirkeln und Clubbs.

Weitere Erfordernisse: Luchs-Augen, ein Proteußgesicht, Ohren eines musikalischen Feinhörers, die geläufige Zunge eines Comikers, Schulden haben und zwar viele und alte, . . . und zuweilen im Saker fahren. Sfd.

Der Glaube an Wehrwölfe in Polen.)

Wehrwolf bedeutet bei den Russen einen Menschen, der durch Hexereien in einen Wolf verwandelt ist. Bei den Serbiern und Morlachen jedoch, eben so wie bei den Böhmen, bedeutet dieß Wort so viel wie Gespenst: auch hört man bei diesen slavischen Völkern keine den unsrigen hierin ähnlichen Sagen. Dem Außern nach sollen sich diese Unthiere durch ihre ungeheure Größe von den gewöhnlichen Wölfen unterscheiden. Sie zeichnen sich durch eine besondere Kühnheit aus, werfen sich blindlings auf alle Menschen, verwunden und tödten dieselben und sind vorzüglich nach jungem Blute begierig, weshalb sie auch am meisten Kinder anzufallen pflegen.

In wie weit ich diesen Gegenstand mit aller Aufmerksamkeit habe untersuchen können, sind die Erzählungen von Wehrwölfen jetzt noch größtentheils längs dem Bug in den russischen Colonien der Wojwodtschaft Podlachien bekannt. Am Dniestr habe ich fast nichts davon gehört, obwohl Adam Narusiewicz dort noch die Spuren der Herodotischen Neuren zu finden meint, die sich zu gewissen Jahreszeiten selber in Wölfe und dann wieder in Menschen verwandeln konnten.

Die Zauberer und Hexen haben, der Sage zufolge, die Gewalt, jeden Menschen in einen Wolf zu verwandeln. In der Wojwodtschaft Podlachien, im Dorfe Chlopkow, unweit des Städtchens Posice, kam eine böse Hexe auf eine Hochzeit, um aus Rache

) Wehrwolf heißt im polnischen Wiltolak von Wilt, Wolf und ist daselbe Wort, das wir im Neugriechischen als Broulolas, Lampyr, finden. Das Obige ist aus Wonsick's polnischen Volksagen und Mährchen, übersetzt von Lewestam, entnommen.

für irgend eine Beleidigung die Neuvermählten in Wehrwölfe zu verwandeln. Sie drehte deshalb ihren Gürtel zusammen, legte ihn auf die Schwelle und dann braute sie einen Trank aus Lindenh Holz und goß diesen gekocht den Leuten unter die Füße. So erzählte mir eine Bäuerin, welche diese Here persönlich gekannt hat — und das soll im Jahre 1821 oder 1822 geschehen seyn. Als die Neuvermählten mit den Hochzeitsgästen über die Schwelle des Hauses traten, wurde der Bräutigam mit der Braut und sechs Brautführern in Wehrwölfe verwandelt. Sie flohen aus der Hütte und liefen drei ganze Jahre in Wolfsgehalt um das Haus der Here mit furchtbarem Geheul herum. Als nun der Tag heran kam, an dem sie wieder entzaubert werden sollten, heulten sie kläglich an der Thüre des bösen Weibes. Die Here trat mit einem Pelz heraus, bei dem das Haar nach Außen gewendet war. Damit bedeckte sie einen Wehrwolf nach dem andern und gab ihm dadurch wieder die menschliche Gestalt zurück. Dem Bräutigam jedoch, dem sie den ganzen Körper und nur den Wolfsschwanz nicht bedeckte, blieb dieser schon auf immer, und wenn er dann in seiner Jacke auf die Arbeit ging, bemerkte man durch die leinenen Beinkleider gar leicht die unbequeme Bierde.

„Obgleich die Herrenmeister,“ so sagt Stanislaw Dunczewsky, der bekannte Herausgeber polnischer Kalender in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, „obgleich die Herrenmeister nicht das Wesen eines Menschen in Ochsen, Pferde oder andere Thiere zu verwandeln im Stande sind, so können sie ihn doch äußerlich in jede beliebige Bestie verwandeln, und ihn auch allen Instinct derselben annehmen lassen.“

Die folgende Erzählung gibt noch andere Arten an, auf welche die Wehrwölfe wieder in Menschen verwandelt werden können. Ein Soldat ging durch ein Dorf, in welchem gerade Hochzeit war. Der Bräutigam, von starkem Trunke glühend, hefte die Hunde auf ihn los: dafür verwünschte ihn der Krieger und rief im Zorn: »Warte nur! du wirst sehen, wie bald dieselben Hunde dich anheulen werden.« Sogleich war auch das Brautpaar nebst den Hochzeitgästen in Wehrwölfe verwandelt, die unter Menschen und Vieh großen Schaden anrichteten. Dieß geschah im Jahre 1820; ein Paar Jahre später hörte ich von Jägern aus der Umgegend, daß man kürzlich auf der großen Wolfsjagd drei Wehrwölfe getödtet, die während jener Hochzeit durch des Soldaten Fluch verwandelt worden waren. Die Beweise dafür waren unläugbar, denn unter dem Fell des einen Wolfes fand man eine Geige und anderen Russkantenfram, unter dem zweiten das Hochzeitskleid des Bräutigams, unter dem dritten den Putz der jungen Braut. Noch vor der Jagd, gleich als die Geschichte bekannt geworden war, beschloß ein russischer Bauer, diese Wehrwölfe zu entzaubern. Zu diesem Zweck nahm er ein gebratenes Ferkel, ein geweihtes Brod und eine Heugabel mit sich und ging in den Wald, um einem Wehrwolf zu begegnen, was ihm jedoch nicht glückte. Wenn er einen angetroffen hätte, so würde er ihm Ferkel

und Brod vorgeworfen haben: der Wehrwolf hätte sich dann, nachdem er diese aufgefressen, auf ihn selber geworfen; doch würde ihn der Bauer mit der Heugabel auf den Kopf geschlagen und ihm dadurch seine ursprüngliche Gestalt zurück gegeben haben.

Das Wort Wehrwolf allein diene schon als Schreckmittel. Daher findet man bei den Polen auch mehrere darauf bezügliche Sprüchwörter. Man sagt: »er ist gefräßig wie ein Wehrwolf,“ und zwar nicht allein von starken Essern, sondern auch von muthigen Kriegeren. Ferner sagt man noch: »er hat sich eingefressen wie ein Wehrwolf; — er hat sich in die Schlüssel Grüze eingefressen, wie ein Wehrwolf u. s. w.“

Feuilleton.

(Das Wörtchen „man.“) Die zahllosen *On dit's*, an denen die französische Presse ganz besonders reichhaltig ist, haben einem Berliner Blatte zu einer artigen *Philippica* gegen das Wörtchen *man* Anlaß gegeben: »Man ist Niemand und doch die ganze Welt; man hat Niemand gesehen, und doch begegnet es einem überall: es ist nirgend, und doch belästigt es die Erde mit seiner fortwährenden Gegenwart. Es gibt Niemanden, dem es nicht einen schlechten Streich gespielt hätte; jeder sehe sich vor, es streift durch die Lüfte, wandelt auf der Erde umher, wohnt in jedem Munde, schwimmt auf allen Zungen, und vergiftet alle Unterhaltungen. Zugleich ist es der größte Schwächer: es erzählt, was es weiß, und lieber noch, was es nicht weiß; es horcht an allen Wänden, versteht die Gedanken, sieht die Finsternisse, erräth das Schweigen, und überseht eine Vermuthung in die Gewisheit. Wenn irgend eine falsche Nachricht im Publikum umgeht, man hat sie ausgebracht, und dabei verbirgt es sich hinter dem Schleier der Anonymität und trifft ungestraft. Man entdeckt Meerschlangen und musikalische Spinnen; man findet römische Straßen auf Rübenfeldern und Schätze in Stiefeln; man setzt alle jene typographischen Lockvögel in Bewegung, deren Concert Paris jeden Morgen in Aufruhr bringt. Man ist der schlaueste Philant, den man sich denken kann, man nennt Niemanden, verräth nichts, man vergift gern, wodurch es compromittirt werden könnte, und wandelt medisirend und anschwärzend ruhig seinen Weg, ohne sich um die Zuchtpolizei zu bekümmern. Dieses Pronomen versteckt sich hinter eine Phrase, verschanzet sich in einer Parenthese, und stürzt meuchelmörderisch auf euch los, ohne zu rufen: Vor-gesehen! Und wenn ihr zur Hilfe ruft: wer ist es? fragt man denn, was haben Sie? Es ist Niemand, es ist man. Man ist eine Cartouche in drei Buchstaben, der mehr als zehn Räuberbanden geschadet hat. Man muß abgeschafft werden! Wir verlangen, daß man aus allen mehr oder weniger academischen Wörterbüchern gestrichen werde! Er und Sie genügen vollkommen zur Verständlichkeit eines Dialogs.

Auflösung der Charade aus dem Jllyr. Blatte Nr. 12:

Diebstahl.